

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1914

20.10.1914 (No. 287)



Karlsruher Zeitung

Staatsanzeiger für das Großherzogtum Baden

№ 287

Dienstag, den 20. Oktober 1914

157. Jahrgang

Expedition:
Karl Friedrich-Straße Nr. 14 (Fernsprech-
anschl. Nr. 951, 952, 953, 954), wofür auch
Anzeigen in Empfang genommen werden.

Vorausbezahlung: vierteljährlich 3 M 50 P,
durch die Post im Gebiete der deutschen Postverwaltung, Briefträgergebühr eingerechnet, 3 M 67 P.
Einkaufsgebühr: die 6mal gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 P. Briefe und Gelder frei.

Unverlangte Drucksachen und Manuskripte
werden nicht zurückgegeben und es wird keine
Verpflichtung zu irgendwelcher Vergütung
übernommen.

* Der heutigen Nummer unserer Zeitung liegt die
Ausgabe Nr. 102 bis 105 der amtlichen Verlustlisten bei.

Staatsanzeiger.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog
haben sich unter dem 5. Oktober 1914 gnädigt bewo-
gen gefunden, dem Bahnwärter Ludwig Vetter in Ettlin-
genweiler die kleine goldene Verdienstmedaille zu ver-
leihen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog
haben unter dem heutigen gnädigt geruht, den Kam-
merherrn, Geheimen Oberregierungsrat und vortragenden
Rat im Ministerium des Großh. Hauses, der Justiz
und des Auswärtigen Dr. Friedrich von Engelberg auf
1. November 1914 zum Präsidenten der General-Inten-
danz der Großherzoglichen Zivilliste zu ernennen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog
haben unter dem 9. Oktober 1914 gnädigt geruht, dem Re-
gierungsbaumeister Eugen Schnorr in Lauda unter Ver-
leihung des Titels Bauinspektor die etatmäßige Amts-
stelle eines zweiten Beamten der Eisenbahnverwaltung
zu übertragen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog
haben unter dem 9. Oktober 1914 gnädigt geruht, in
gleicher Eigenschaft zu versetzen den Kreisshulrat Dr.
Eugen Stulz in Emmendingen nach Konstanz und den
Kreisshulrat Dr. Eugen Baumgartner in Schopfheim
nach Emmendingen,

mit Wirkung vom 1. November 1914 an den Professor
Paul Huber am Großh. Lehrerseminar in Heidelberg
zum Kreisshulrat in Schopfheim zu ernennen.

Mit Entschließung des Ministeriums der Finanzen
vom 13. Oktober 1914 wurde Bauinspektor Eugen Schnorr
der Bahnbauinspektion Lauda zugewiesen.

Mit Entschließung Großh. Generaldirektion der
Staatsbahnen vom 25. Juli 1914 wurde Eisenbahn-
sekretär Wilhelm Mandler in Heidelberg nach Mann-
heim versetzt.

Mit Entschließung Großh. Generaldirektion der
Staatsbahnen vom 26. September 1914 wurde Eisen-
bahnsekretär Albert Meile in Oppenau zum Gü-
teramt Karlsruhe versetzt.

Mit Entschließung Großh. Generaldirektion der
Staatsbahnen vom 7. Oktober 1914 wurde Eisen-
bahnsekretär Adolf Burggraf in Breisach nach Waldkirch
versetzt.

Mit Entschließung Großh. Generaldirektion der
Staatsbahnen vom 10. Oktober 1914 wurde Eisen-
bahnsekretär Friedrich Grieb in Forzheim nach Eppin-
gen versetzt.

Mit Entschließung Großh. Generaldirektion der
Staatsbahnen vom 15. Oktober 1914 wurden die
Eisenbahnassistenten: Otto Flury in Saagen, Karl Thal
in Schopfheim und Karl Speer in Mannheim zu Eisen-
bahnsekretären ernannt.

Auf dem Felde der Ehre sind gefallen:

am 21. August 1914: Justizaktuar Friedrich Vatt beim
Amtsgericht Heidelberg, Unteroffizier der Reserve.

Nicht-Amtlicher Teil.

Karlsruhe, 19. Oktober.

Der Krieg.

W.L.B. Großes Hauptquartier, 19. Okt.,
vormittags. (Amtlich.) Angriffsversuche des Feindes
in der Gegend westlich und nordwestlich von Lille wurden
von unseren Truppen unter starken Verlusten für den
Gegner abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage un-
ändert.

W.L.B. Konstantinopel, 19. Okt. Von glaubwürdi-
ger Seite haben die Blätter erfahren, daß die Muselman-
nen des Somalilandes sich erhoben und die Stadt
Berbera, den Hauptort der Kolonie unter dem Oberbefehl
von zwei Scheichs, angegriffen haben. Sämtliche englische
Offiziere der Garnison wurden gefangen gesetzt. Die
Stadt ist von den Muslimen besetzt. (Berbera ist seit 1864

in englischem Besitz. 1871 ist der Hafen von der ägyptischen
Regierung als Freihafen erklärt worden.)
Dieselben Blätter berichten, daß ein deutscher Kreuzer,
die im Bau befindliche Eisenbahnlinie Djibuti nach
Abis-Meha, die von den Franzosen gebaut wird, bombardiert
habe. Die Strecke sei zerstört worden, wobei auch die Nie-
derlassungen der französischen Kolonie Schaden gelitten haben.

Zur Kriegslage.

Wie das Große Hauptquartier unter dem heutigen
Datum meldet, sind Angriffsversuche der Franzosen west-
lich und nordwestlich von Lille unter starken Verlusten
für den Gegner abgewiesen worden. — Aus dem Osten
wurde gestern berichtet, daß die Österreicher in Galizien
sehr erhebliche Fortschritte gegen die Russen gemacht
haben. In unaufhaltsamer Offensive ist die österr. Armee
über den San hinaus weiter ostwärts gedrungen. An
mehreren Punkten wurden die Russen empfindlich ge-
schlagen. Nach den vorläufigen Zählungen ließen sie
über 15 000 Gefangene in des Siegers Hand. Besonders
bedeutungsvoll sind die erfolgreichen Angriffe, die die Öster-
reicher von den Karpaten her unternahmen; denn
sie bedrohen das in Galizien operierende russische Heer
in der Flanke. Der Schauplatz der nunmehr zu erwartenden
Kämpfe ist wieder die Gegend von Lemberg. Daraus
kann man am besten ersehen, wie sehr sich in letzter Zeit
das Blatt zugunsten unserer tapferen Verbündeten ge-
wendet hat. — Von gleicher, wenn nicht noch größerer
Bedeutung, wie diese Kämpfe, ist offenbar die Schlacht,
die nun schon seit 4 Tagen an der Weichsel bei War-
schau tobt. Von ihrem Ausgange wird voraussichtlich
der Verlauf des deutsch-russischen Feldzuges abhängen.
Wie jetzt gemeldet wird, ist die russische Heeresleitung
entschlossen, Warschau bis zum letzten Atemzug zu hal-
ten. Der beste Beweis dafür, wie wichtig der Besitz dieser
vielleicht stärksten Festung des Zarenreiches dem rus-
sischen Oberkommando erscheint. Die Schlacht an der
Weichsel würde, wenn sie von unseren Truppen gewon-
nen wird, Raum schaffen für eine regelrechte Belagerung
der Stadt. Der Ausgang einer solchen Belagerung
könnte nach den bisherigen Erfahrungen nicht zweifelhaft
sein.

Auf der See hat uns ein herber Schicksalsschlag getrof-
fen. Vier Torpedoboote wurden im Kampfe mit eng-
lischen Kriegsschiffen und Zerstörern zum Sinken ge-
bracht. Ist auch ein Teil der Besatzung mit dem Leben
dabei gekommen, so haben wir doch das Leben zahlreicher
deutscher Männer zu beklagen, die heldenmütig kämpfend
ihren Untergang fanden. Die Engländer dürften kaum
geneigt sein, ihrer Freude über den Verlust von vier
deutschen Torpedobooten die Zügel schießen zu lassen;
denn die neuesten Nachrichten aus dem Orient (Ägypten,
Somaliland, Persien) und aus Indien sind so
ernster Natur, daß sie eine Beunruhigung der britischen
Bevölkerung rechtfertigen würden. C. A. Mend.

Englische Verlogenheit.

Unter diesem Titel schreibt Carl Peters im „Tag“:
„Ich habe die ersten beiden Monate des Krieges in Lon-
don zubringen müssen und habe Beziehungen mit allen
Klassen der Bevölkerung gehabt. Zunächst darf ich fest-
stellen, daß der gegenwärtige Krieg kein Kabinets-
krieg ist, sondern ein wirklich nationaler
Krieg ist. Der Haß gegen die Deutschen ist ganz allge-
mein, wie ich an dieser Stelle seit Jahren gesagt habe,
und alles jubelte Sir Edward Grey zu, als er ihn er-
klärte; besonders auch die Unionisten. Inzwischen ist
einem oder dem anderen die Erkenntnis aufgeblüht,
„that we have had the wrong horse“. Im allgemeinen
bildet sich aber auch heute noch die große Mehrheit der
englischen Nation ein, daß sie im vollen Siege sind und
„um Weihnachten“ siegreich in Berlin einzziehen werden.
Man braucht sich auch in Deutschland nicht einzubilden,
daß irgendeine militärische Rücksichtnahme auf englische
Gefühle oder Interessen das allgeringste an dieser
Grundstimmung ändern würde. Man würde es nur als
Schwäche auslegen. Dagegen würde ich jeden eng-
lischen Befehl, dessen wir habhaft werden können, von
Grund und Boden beseitigen, gar keine Rücksicht auf
irgendein englisches Interesse oder Empfinden nehmen.
Das wird immerhin einen gewissen Eindruck machen.
Sollte es der deutschen Armeeführung gelingen, nach
London hinüberzukommen, so genügt meiner Ansicht nach

die Befehung Kents mit London. Das Entschei-
dende bleibt immer die Schonungslosig-
keit der Kriegführung gegen Engländer.
Denn Großbritannien allein hat diesen Weltkrieg ent-
zündet, in dem das Sein und Nichtsein Deutschlands
auf dem Spiel steht, und es ist nur billig, daß die
Engländer dafür bezahlen, soweit es in unserer Macht
steht.

Die Erklärung des Krieges durch Sir Edward Grey
wurde bekanntlich im Parlament mit dem Bruch der
belgischen Neutralität durch Deutschland motiviert.
Nichtsdestoweniger ist heute jung und alt in England
überzeugt, daß Deutschland den Krieg erklärt habe.
Übrigens ist es jetzt erwiesen, daß die Neutralität Bel-
gins schon vorher durch England und Frankreich
mit Zustimmung des Königs der Belgier gebrochen
war.

Als dann der Krieg seinen Anfang nahm, wurden
fortdauernd deutsche Niederlagen in den Londoner Zei-
tungen gemeldet; alles war in einem großen Sieges-
jubel, voran die „Times“ und die „Daily Mail“. Man
meinte, in drei Wochen sei der „Spaziergang nach
Berlin“ zu Ende. Dies geht bis zum heutigen Tage
u. wird auch noch lange so weitergehen. Jetzt meint man
um Weihnachten werde Deutschland am Boden liegen.
Die Zeitungen sind voll von britischen Bravourstücken.

Ein besonderes Kapitel bilden stets die deutschen
Grausamkeiten. Deutschland könnte noch so zahlreich
aufzutreten, dieselben Lügen würden doch gedruckt werden.
Kennzeichnend für den Geist der englischen Presse ist, daß
die „Morning Post“ ausführte, daß die fühne Tat,
durch welche 20 Deutsche 850 Engländer töteten und
drei Kreuzer mit über 2000 Mann Besatzung vernichteten,
eine Heldentat für die britische Marine sei.

Wir deutschen Einwohner Londons hatten uns sämt-
lich nach Erklärung des Krieges registrieren zu lassen und
ein „Permit“ von der nächsten Polizeistation einzuhol-
en, durch welches uns erlaubt ward, in einem Zirkel
von fünf englischen Meilen uns zu bewegen. Sämtliche
deutschen und österreichischen Ange-
stellten wurden überdies gleich nach Beginn des Krie-
ges auf Befehl der Regierung, mochten ihre Herren dies
wünschen oder nicht, Knall und Fall entlassen,
d. h. direkt auf die Straße geschmissen. Ein-
zelne von ihnen, z. B. ein Diener, den ich selbst voriges
Jahr hatte, und der zuletzt Kellner im „Criterion“ war,
hatten sich etwas Geld erspart und wollten in ihre Hei-
mat abreisen. Wohlbedient, der Diener war noch zu
jung, um militärpflichtig zu sein. Sie alle wurden auf
dem Bahnhof, trotzdem sie schon ihre Fahrkarten hatten,
verhaftet und an der Abreise verhindert. Sämtliche
militärpflichtigen Deutschen und Öster-
reicher wurden von Lord Kitchener in sogenannte
„Concentration camps“ gesperrt, wesentlich in die Olympia
oder nach Aldershot oder auch nach Fort Ham und
schließlich auf die Isle of Man. Dort erhielten sie eine
Bolldecke, in der sie auf bloßer Erde ohne
Matratze schlafen mußten, und Käse und Brot als
tägliche Nahrung. Ihr bares Geld wurde ihnen
bis auf zwei Pfund Sterling weggenommen. Ein Be-
kannter von uns, ein Herr in den besten Verhältnissen,
wurde direkt von der Straße nach Olympia geholt. Die
sanitären Einrichtungen in diesen Con-
centration camps sind direkt miserabel, und es ist
kein Wunder, daß Infektionskrankheiten dort
sofort ausgebrochen und über 300 unserer Landsleute
auf diese Weise gemordet sind. Die Leute lie-
gen direkt auf der Erde in offenen Schup-
pen und sind weder von unten, noch von oben gegen
die Feuchtigkeit geschützt. Man meint, daß Lord Kitchener,
dessen Vater nebenbei noch geheissen haben und ein
Deutscher gewesen sein soll, auf diese Weise sämtliche
„damned Germans“ in England umbringen möchte. In
Dundee und anderen Städten wurden fast sämtliche
Deutschen ins Gefängnis gesperrt, und von dem
Rest ward verlangt, daß sie sich alle paar Stunden auf
der Polizeistation meldeben. Was für Maßregeln er-
greift Deutschland gegen die englischen Angehörigen da-
selbst? Wie wir in London hörten, kümmert sich die Po-

Neueste Telegramme siehe nächste Seiten

liger überhaupt nicht um sie. Wohlverstanden, es handelt sich nicht um Kriegsgefangene, sondern um die Eingefessenen des Landes, die doch auch bei der Auslieferung nicht als gleichwertig mit den Kriegsgefangenen behandelt werden können. Sind auch die britischen Angestellten in Berlin einfach entlassen worden? In England macht man der Abreise von Mann und Frau jede mögliche Schwierigkeit. In Rotterdam sind die Hotels überfüllt mit englischen Reisenden, welche aus Deutschland kommen, und die Londoner Zeitungen sind voll von Briefen von Engländern, welche die gute Behandlung in Deutschland loben. Das macht Deutschland in England einfach verächtlich. Darum führt am Ende das deutsche Volk nicht diesen furchtbaren Krieg, damit alles beim alten bleibe, der unerträgliche Zustand der letzten 25 Jahre sich fortsetze.

Englands Hilfe.

W.L.B. London, 17. Okt. Der militärische Mitarbeiter der „Times“ tritt der Behauptung entgegen, daß Großbritannien nur 600 000 Mann aufstellen könne und schreibt, daß bereits 1 200 000 Mann unter den Fahnen seien. Die neuen Rekruten meldeten sich so zahlreich, daß es für die Leitung schwierig sei, Schritt zu halten. Es befänden sich nunmehr 100 000 Mann indischer und kanadischer Truppen in Europa. Diese Mannschaften und diejenigen, die nun in den Kolonien ausgebildet würden, seien nur der Kern, auf dem andere aufgebaut werden könnten. Großbritannien habe einen Teil seiner Avantgarden nach Frankreich geschickt; der Rest werde im Laufe des Frühjahrs folgen, die Hauptstärke Ende 1915. Man habe keine Eile. Infolge des großen Andrangs von Freiwilligen hätten die körperlichen Anforderungen höher geschraubt werden müssen, als sie es irgendwo in Europa seien. Andernfalls wäre Kitchener vom Zustrom von Freiwilligen überwältigt worden. (Notiz des W.L.B.: Aus diesen Enthüllungen geht zunächst hervor, daß England nicht die Hoffnung hegt, vor Ende 1915 mit Deutschland fertig zu werden. Auch werden die Franzosen es mit wenig Freude begrüßen, daß ihre Bundesgenossen vorerst keine Eile haben, ihnen wirksamer als bisher zu helfen. Die Aussicht auf kräftigere Unterstützung im Frühjahr 1915 wird hingegen nur ein schwacher Trost für sie sein, denn das Schicksal der auf britische Hilfe vertrauenden Belgier redet eine allzu deutliche Sprache.)

Vor Toul und Nancy.

Eine fesselnde Schilderung der schwierigen Umstände, unter denen die deutschen Belagerungsheere vor den Festungen Toul und Nancy kämpften, gibt der folgende der „Kreuzzeitung“ zugegangene Feldpostbrief eines Redaktionskollegen, der als Führer einer Artillerie-Munitionskolonie im Felde steht.

Vor Toul, 9. Oktober.

Zu Hause wird man wohl die letzten 14 Tage ungeduldig auf den weiteren raschen Vormarsch gewartet haben. Von mir aus kann ich wohl das Urteil abgeben, ohne unserer militärischen Genjur zu verfallen, daß die Grenzfestungen Nancy und Toul nicht nur durch die Kunst der französischen Ingenieure, sondern auch durch das Berg- und Waldgelände um sie herum ganz formidabile Stützpunkte sind, die zu nehmen Schwierigkeiten bereitet. Anno 70 gab's kein besetztes Trouand und St. Nicolas bei Nancy, und die Eskadron v. Kleist ritt damals mit acht preußische Husaren ganz allein weit vor der Front unbehelligt in die Stadt, die 50 000 Fr. berappen mußte, und an Toul, das sich lange hielt, marschierte man vorbei. Diesmal ist's anders. Jeder Waldstreifen und jede Bergkuppe eignet sich hier zur Verteidigung, Schritt für Schritt wird nachgedrängt und tausend ebene Schlünde senden Tod und Verderben ins Vorgelände und in die Forts; in dreitägigen Schützengraben mit Draht- und Astverhauen lauert sie den Granathagel, und verenkbar Panzertürme, die schwer zu sassen, antworten donnernd auf die deutschen Bomben. In echt französischer, hinterlistiger Weise hat man auch schon im Frieden die Behilse der nicht fechtenden Zivilbevölkerung vorausbedacht und in die Keller der umliegenden Dörfer Telephone gelegt, von wo den Verteidigern die eingegrabenen Stellungen der deutschen Batterien verraten werden. Lichtsignale hatte man schon öfter beobachtet und dann verhindert, Boten hunde mit Halsbändern für Depeschen durch die Wälder schießen sehen, auch nächtliche Boten abgeschossen, Tauben schläge ausgehoben und den Inhalt verzehrt, aber die unterirdischen Bauernkellertelephone waren doch etwas überraschendes. Die Boten, wenn sie nicht gleich verduftet waren, hatten ja ihr Leben verwirrt, aber auch gar mancher Kanonier war schon zu Schaden gekommen, weil die Spione die Stellung der Geschütze bis auf Meterentfernung angeben konnten. Die auffallende Präzision der überhaupt nicht schlecht schießenden französischen Festungsartillerie und das unerwartet rasche Auffinden der doch immer verdeckt stehenden deutschen Batterien war ja nun erklärt, und gar bald fand man auch in andern Orten Kellertelephone.

Von ihren Fliegern haben die Franzosen im Festungskriege viel Nutzen. Es lassen sich Erdwerke trotz Laubverdeck nicht verstecken, und wenn ein Flieger in 2000 Meter in für unsere Geschütze nicht mehr erreichbarer Höhe einige Zeit kreuzt hat und, uns unsichtbare Zeichen gegeben hat, manchmal auch Leuchtflugel hat

fallen lassen, dann kann man sich im Zeitraum weniger Minuten auf eine „rafale“, das französische Höllefeuer, gefaßt machen, das in der Distanz und Richtung vorzüglich dirigiert ist. Wir machen es ja auch so und sind durch unsere Flieger gut orientiert; aber es läßt sich denken, mit welchem Haß unsere Truppen die feindlichen Flieger beobachten und mit welcher Spannung überall in den Stellungen, in den Bivouaks, in den Dörfern, hier Pfirsang und Truppe mit entgegengesetzten Gefühlen, den Schrapnellschüssen unserer Feldartillerie folgen, die mit weißen Wölkchen davor, dahinter, drunter, drüber, um die dreisten Flieger plagen, 10, 20, 30, von allen Seiten gefandt, von überall, wo Feldartillerie ist — und wie selten wird einer getroffen. Meist fliegen sie zu hoch. Wenn sie aber dann selber Bomben werfen und wie hier kürzlich mit einer Bombe 11 Pferde töten und Leute verwunden dann freut sich auch der über erfolgreiches Abschießen, der vor dem kühnen Schneid der todesmutigen Flieger eine still bewundernde Achtung im Herzen trägt.

Die Verteidigung von Przemyśl.

W.L.B. Budapest, 18. Okt. Der Kriegsberichterstatter der „Nz. Gzt.“, der während der ganzen Dauer der Belagerung sich in Przemyśl befand, und so Zeuge der heldenmütigen Verteidigung unserer Truppen war, berichtet hierüber: In der Nacht vom 6. auf 7. Oktober unternahmen die Russen einen verzweifelten Sturm gegen die östlichen Forts. Zwar hatte damals der russische Rückzug infolge des schnellen und überraschenden Vormarsches der verbündeten Armeen bereits begonnen. Der Sturm vom 6. hatte zwei Ursachen, die eine, daß die Russen wußten, daß die österreichisch-ungarische Befreiungsarmee bereits unterhalb Przemyśl war, die zweite war der am 6. Oktober vom Jaren in russischen Hauptquartier erlassene Befehl, daß Przemyśl am 7. in den Händen der Russen sein müsse. Der Sturm richtete sich hauptsächlich auf die drei östlichen Forts und die dazwischen liegenden Infanteriestellungen. Die Granaten der Russen verursachten an den Forts einigen Schaden. Dann begann bei Tagesanbruch der verzweifelteste Infanteriesturm. Unsere Verteidigungsgruppen, von denen ein großer Teil sich aus unseren ausgezeichneten Landstürmern zusammensetzte, und die selbst die mehrwöchige Belagerung nicht erschöpft hatte, schlugen den Feind in bewundernswürdiger Weise zurück. Es gab ein Moment, wo auf einem Fort sich bereits 270 Russen befanden. Die rechtzeitig herbeigerufene Hilfe umzingelte diese und nahm 200 gefangen, während 70 den Sturm mit dem Leben büßten. Die Russen wurden schließlich gezwungen, so gut sie konnten sich zurückzuziehen. Der Raum vor den Befestigungen und Infanteriestellungen war auf der ganzen Linie mit russischen Leichen bedeckt. Der Befreiung Przemyśl folgten neue Kämpfe auf der Linie Medyka-Siedliska-Doobronil-Chirow-Starý Sambor. Ein Teil der russischen Truppen machten auf dieser Linie Halt, um den Rückzug der übrigen zu decken.

Ein wertvolles Eingeständnis.

W.L.B. Berlin, 15. Okt. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt unter der Überschrift: „Die Beziehungen Englands zu Belgien“. Der militärische Mitarbeiter der „Times“ erörtert in der Nummer vom 12. die Beziehungen Englands zu Belgien, wobei er unter anderem ausführlich die Neutralität war ein verhängnisvolles Geschenk für Belgien und machte es ihm unmöglich, militärische und andere Unterhandlungen zu führen und Abkommen zu treffen, die eine schnellere und entscheidendere Hilfe seiner englischen Freunde gestattet hätte. Die englischen und belgischen Stäbe konnten über militärische Vorbereitungen, Truppentransportmittel, Eisenbahndienst, Vorratsversorgung usw. keine entsprechenden Pläne machen ohne — streng genommen — die Neutralität zu verletzen. Diese Erklärungen sollen das unliebsam empfundene Ausbleiben einer rechtzeitigen und ernstlichen Hilfe Englands für Belgien entschuldigen und beschönigen. Der Militärpolitiker der „Times“ macht nicht den Versuch zu leugnen, daß Belgien berechtigt war, eine viel weitergehende Unterstützung von England zu erwarten. Auch die „Morning Post“ hat es bekanntlich getadelt, daß England zur Rettung Antwerpens so wenig getan hat. Über die Berechtigung der Vorwürfe mögen sich Belgien und England unter einander verständigen. Für uns ist das Eingeständnis des „Times“-Sachverständigen wertvoll, daß die englischen und belgischen Stäbe militärische Vorbereitungen nur unter Verletzung der belgischen Neutralität verhandeln konnten. Aus den an dieser Stelle veröffentlichten belgischen Aktenstücken geht aber zur Genüge hervor, daß über eine derartige Verletzung der Neutralität Belgiens zwischen amtlichen englischen und belgischen Stellen tatsächlich Verhandlungen gepflogen wurden und Verabredungen getroffen worden sind. Dies ist entscheidend für die Umgehung des Neutralitätsprinzips. Diese Feststellung machen wir auch gegenüber der „Berliner Tageblatt“, die das Verhalten Belgiens mit dem Hinweis zu entschuldigen suchte, daß es keinen Bund mit England und Frankreich gegen Deutschland geschlossen habe.

Es dümmert in England.

W.L.B. London, 18. Okt. Der „Manchester Guardian“ schreibt: Im August hielt man den Krieg für ein Wettrennen zwischen dem Vormarsch der Deutschen gegen Paris und dem Vormarsch der Russen gegen Berlin und, als wir unsere Leser warnten, den Druck in der Richtung auf Berlin nicht vor Ende Oktober zu erwarten, hielt man uns für übertriebene pessimisten. Das

Blatt fährt fort: Im Osten fanden zwei entscheidende Schlachten statt. Die Niederlage Samsonoffs in Ostpreußen war eine größere Affäre als selbst die Schlacht bei Tannenberg. Die Russen verloren bei Tannenberg etwas über 100 000 Mann, verloren aber bei Tannenberg dieselbe Zahl allein an Gefangenen. Zwei andere ernsthafte Niederlagen folgten bei Insterburg und bei Lyda. Die an Zahl stärkste Armee kann Niederlagen von solcher Größe nicht ertragen, ohne erschüttert zu werden. Ein Wunder ist nicht, daß die Russen Gelände verloren, sondern, daß sie imstande waren, es so schnell zurückzugewinnen, aber der Preis für die Verstärkung des russischen Flügels in Ostpreußen war der Verlust der Früchte der Siege über Österreich in Galizien. Die Russen verloren in den letzten 10 Tagen fast allen Boden, den sie durch die zerschmetternde Siege über den österreichischen linken Flügel gewonnen hatten. Das Blatt hält die russischen Ansichten auf Sieg an der Weichsel für „gut“, sagt aber, es müsse die Tatsache anerkennen, daß die Russen zurückgehen und daß gegenwärtig eine Invasion in Schlesien nicht in Frage komme. Das Blatt fragt, woher die Deutschen alle ihre Männer nehmen. Die Verbündeten scheinen die Stärke der deutschen Reserven unterschätzt zu haben. Dabei sei die Reserve der russischen Bevölkerung so unausgebildet wie die englische. Da die Lebensdauer in Russland kürzer ist als in Deutschland und England weisen die Reserven der ausgebildeten Männer einen starken Abgang auf. Die gewaltigen Massen der russischen Bevölkerung werden früher oder später ins Gewicht fallen, aber vielleicht erst später. Einstweilen befinden sich die Verbündeten, trotz ihrer Überlegenheit an Volkszahl über Deutschland und Österreich tatsächlich in numerischer Minderheit auf entscheidenden Punkten des Feldes, und zwar in diesen ersten Monaten des Krieges, auf die sich Deutschlands größte Hoffnungen gründen. Später wird es anders sein, aber augenblicklich sind alle Anstrengungen für uns erforderlich.

Die Neutralen.

W.L.B. Kopenhagen, 19. Okt. Durch das verschärfte englische Ausfuhrverbot für Wolle und Wollewaren, sowie durch die Beschlagnehmung für Dänemark bestimmter Baumwollendungen seitens Englands ist die Lage für die Textil- und Tuchfabrikation in Schweden und Dänemark sehr kritisch geworden. Wird die Einfuhr auch weiterhin von England erschwert oder unmöglich gemacht, so ist zu befürchten, daß die Fabriken der Textil- und Tuchbranche binnen kurzem ganz eingestellt werden muß und die Tätigkeit der Tuchindustrie ganz aufhört.

Die Blätter äußern sich sehr wenig zuversichtlich. Sie glauben nicht, daß England ohne harten Druck seine Haltung ändern wird. Es wird erwartet, daß die Regierung eingreift.

W.L.B. Wien, 18. Okt. Die „Neue Freie Presse“ veröffentlicht Mitteilungen eines Portugiesen in hervorragender Stellung, aus denen hervorgeht, daß die Stimmung des portugiesischen Volkes durchweg friedlich ist und daß nur der Wunsch nach Frieden in Portugal besteht. In Portugal würden die Deutschen sehr geschätzt und geliebt. Die Behauptung, daß das portugiesische Volk den Krieg gegen Deutschland mit Begeisterung herbeisehe, sei eine stark phantastische Erfindung. — In einer Unterredung mit einem Mitarbeiter der „Neuen Freien Presse“ erklärte ein bekannter Anhänger Don Miguel von Braganza, Graf Almeida, daß er über die Meldung von der bevorstehenden Kriegserklärung Portugals bestürzt sei. Die Möglichkeit eines solchen Beginns erscheine ihm unverkennbar; es sei unmöglich, auch nur Kombinationen darüber anzustellen, wie dieses Abenteuer Portugals enden solle. Er halte den Krieg für ein Unglück und sei der unerschütterlichen Überzeugung, die von allen wirklichen Patrioten Portugals sicher geteilt werde, daß Portugal sich in dem Weltkriege völlig ruhig verhalten müsse.

* Zeitschriftenchau oder die Kultur der „Barbaren“.

Eines der besten Beweismittel, wie geistig und ungerechtfertigt der Vorwurf unserer Feinde ist, wir seien „Barbaren“, stellen die neuen Nummern unserer führenden deutschen Zeitschriften dar. Alle haben sich den durch den Krieg geschaffenen Umständen angepaßt, in allen aber ist der alte Zug einer wachsenden hochstehenden Kultur zu finden. Folgende Zeitschriften seien besonders genannt:

Die Deutsche Rundschau eröffnet mit dem isoblen erschienenen Oktoberheft 1914 ihren einundvierzigsten Jahrgang. Aus seinem reichen Inhalt heben wir uns in erster Linie die grundlegenden Ausführungen von Prof. Dr. Friedrich Leng (Braunschweig) über „Die geschichtlichen Voraussetzungen des modernen Krieges“. In seinem Roman „Lebensstages eines Menschenfreundes“ entwickelt Wilhelm Schäfer, vornehm besonnen und doch voll inniger Begeisterung, das Bild einer wirklichen Persönlichkeit, die zu den schönsten Erinnerungen aus der Geschichte des deutschen Bildungswesens gehört. Wie eine vorfolgende Warnung erscheint uns Major Bernhard Schwertfeger's bedeutsame Veröffentlichung „Von Wiener Kongress“, Briefe des Oberleutnants von Thile an den Kriegsminister von Bogen während des Kongresses 1814/15, die uns für zukünftige Friedensverhandlungen zeigen, wie wir's nicht machen dürfen. „Neue Briefe Heinrich von Kleists“, mitgeteilt von Prof. Dr. Georg Winde-Kowietz mahnen uns an die stolze Zeit von Kleists Erhebung. In die jüngste Vergangenheit führt uns Jacob Schaffners lebenssprühende Skizze „Paris“, Gendriade, die bis in die Tage der Mobilmachung reichen. Und Hermann Burte verberzlicht in einem erhabenen Sang des antigen Prinzen zur Lippe Helldent vor den Wälden Lüttichs. (Verlag Gebr. Rietel, Dr. Georg Rietel, Berlin.)

Das Oktoberheft der „Neuen Rundschau“ (S. Fischer, Verlag, Berlin) bringt u. a. in seinem ersten Teil verschiedene Artikel zur Kriegslage, in seinem 2. Teil tatsächliche und aktuelle Betrachtungen. Zu jenen Arbeiten gehört Max Schelers Aufsatz „Der Genius des Krieges“, ferner Moritz Heimanns sorgfältige Betrachtungen über den Krieg und Franz Weis Essay „Aus dieser Zeit“, der besonders den Vorwurf des Barbarentums in geistlicher Form und höchst unbarbarisch widerlegt. Im zweiten Teil spricht Samuel Saenger ausführlich über Frank, Shaw und die Frage der deutschen Kultur. Daniel Ricardo betrachtet die Kriegsökonomie nach allen wirtschaftlichen Seiten hin. René Schickel gibt eine Unterhaltung mit Marcel Sembat wieder. Aus dem Nachlaß von Theodor Fontane wird ein englisches Tagebuch von 1852 veröffentlicht, das durch Belgien nach London führt und durch die scharfe Beobachtungsgabe des Autors, mit seinem nie versagenden Humor, eine Kritik Englands und Frankreichs uns vorführt, die in diesen Tagen geschrieben zu sein scheint. (Verlag S. Fischer, Berlin.)

Deutsche Kunst und Dekoration. Einer der Kriegsteilnehmer schrieb in die Heimat: „Während wir auf dem Schlachtfeld unser Leben für euch alle einsetzen, haben wir an euch die Bitte: erhaltet uns unterdessen nach Kräften zu Hause die Friedenswerte, für die wir ins Feld gezogen sind. Der Gedanke, daß weit hinter dieser Zone von Aufruhr und Greueln ein friedliches Deutschland weiterlebt und weiterrast, ist uns allen eine unschätzbare Stärkung. Erhaltet uns Deutschlands Kultur und Sitte, Deutschlands Kunst und Wissen, damit wir uns bei der Heimkehr recht von Herzen daran laben können.“ Solcher Gedanken dient die von Hofrat Alexander von Koch herausgegebene Darnstädt Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“, deren Oktoberheft außerordentlich reichhaltig ist und Leistungen unserer Kunst und unseres Kunstgewerbes beschreibt, die jene des Auslands zum mindesten erreichen, wenn nicht übertreffen. So leitet dieses mit 112 Abbildungen und 9 prächtigen Beilagen ausgestattete Oktoberheft den 18. Jahrgang der verdienstvollen Darnstädt Kunstzeitschrift würdig ein.

Eine Publikation von padendem Interesse über das Thema: Die große Künstler den Krieg darstellend, bringt das Oktoberheft der Monatshefte „Die Kunst“ (Verlag Brudmann, München) unter dem Titel „Symbolische Darstellungen des Krieges“. Nicht fade Allegorien zeigen uns die sehr schönen Abbildungen dieses Aufsatzes, sondern Schöpfungen, die aus genialer Gestaltungskraft unserer größten Künstler heraus entstanden sind. Wir nennen die Blätter nach Rubens, Velasquez, Dürer, Böllin, Mengel, Klingler, Koll, Stud, Rubin u. a. Nachmals führt uns das Heft in die kriegerische Welt; ein an dritter Stelle stehender Aufsatz ist Jacques Calot gewidmet, dem Vorkämpfer der Kunst, der mit so unerhörter Meisterschaft und heiligem Patriotismus die Leiden, die Franzosen und Schweden über seine Heimat gebracht hatten, mit der Meißelarbeit schilderte. Verschiedene andere, gleichfalls reich illustrierte Aufsätze über Teile der Kunstgewerblichen Werkschauausstellung in Wien veranschaulichen den überaus reichen Inhalt dieses Heftes, mit dem „Die Kunst“ in ihrem 18. Jahrgang eintritt. (Verlag S. Brudmann u. G., München.)

Dem Thema „Der Krieg“ ist auch das neue Heft von „Kunst und Künstler“ (Verlag Bruno Cassirer) gewidmet, das zugleich den 13. Jahrgang dieser führenden deutschen Kunstzeitschrift eröffnet. Es zeigt, daß sich auch von Seiten des künstlerischen Standpunktes den Ereignissen der Zeit Wesentliches abgewinnen läßt. Das Heft wird eröffnet mit Aufsatz über den Krieg von Karl Scheffler. Der Direktor des Kaiser Friedrich-Museums, Max J. Friedländer, schreibt über den Kunstbesitz der belgischen Stadt Löwen, die vor kurzem der Schaulplatz heftiger Kämpfe war. Einen kühnen Vorschlag, gewisse Kunstwerke aus Belgien der Kriegsentzündung hinzunehmen, macht der bekannte Kunsthistoriker Emil Schaeffer. Aus den Werken Kleists sind einige besonders schöne und begrüßungswürdige Stücke abgedruckt worden. Alle Aufsätze werden durch ein prächtiges Bildermaterial erläutert. Besonderen Hinweis verdienen die als Festschrift gedruckte Originalillustration Otto Fetschers, die ein wunderbares „Heldenlied der Spartaner“ zum Vortrage genommen hat und ein Bild des Rudolf Steinhilber, das das ausgeführte, von deutschen Fliegern beunruhigte Paris zeigt, von dem die Telegramme aber melden, es sei dort, auf den Boulevards und in den Cafés alles beim alten.

Grossherzogtum Baden.

Karlsruhe, 19. Oktober.

Am gestrigen Sonntag besuchten Ihre königlichen Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin mit Ihrer königlichen Hoheit der Großherzogin Luise den Gottesdienst in der Schloßkirche.

Heute vormittag empfing Seine königliche Hoheit der Großherzog den Staatsminister Dr. Freiherrn von Dusch und den Geheimrat Dr. Freiherrn von Babo zur Vortragserstattung.

Seine königliche Hoheit der Großherzog reiste heute mittag 12 Uhr zu mehrtägigen Truppenbesichtigungen nach dem Oberland ab. Höchstpersönlich wird heute abend in Freiburg eintreffen. Ihre königliche Hoheit die Großherzogin fuhr mit Seiner königlichen Hoheit hier ab und begab sich heute nach Badenweiler, um von dort aus Besuche der Verwundeten in der Gegend des Wiesentales zu machen.

Vaterländische Versammlung der Karlsruher Bürgerschaft.

* Im Beisein Ihrer Maj. Hoheiten des Großherzogs, der Großherzogin Hilda und der Großherzogin Luise fand gestern abend im großen Saale der städt. Festhalle die erste der geplanten Vaterländischen Versammlungen der Bürgerschaft statt. In der etwa 3000 Personen zählenden Versammlung bemerkte man u. a. den Minister des Innern Dr. Freiherrn von Bodman, den Finanzminister Dr. Rheinboldt, den Minister des Kultus und Unterrichts Dr. Böhm, den preussischen Gesandten von Eisenacher und Oberbürgermeister Siegrist. Der Vortrag des Karlsruher Sängervereins „Das deutsche Lied“ durch die Karlsruher Sängervereinigung unter Leitung des Seminarlehrers Bahner leitete den Abend in stimmungsvoller Weise ein. Dann ergriff der Geheimrat

Hofrat Dr. Häußner das Wort zu einer Ansprache, in der er u. a. folgende Gedanken des näheren ausführte:

Gerade vor einem Jahre, anlässlich der Jahrhundertfeier der Völkerschlacht bei Leipzig haben wir uns hier mit Gefühlen des Jubels und der Freude zusammengefunden. Heute beherzigen uns andere Empfindungen; ein heiliger Ernst erfüllt uns angesichts der Lage des Vaterlandes, und tiefe Entrüstung durchzittert alle über die frevelhaften Urhebe dieses Weltkrieges. Noch nie hat die Welt ein solch ungeheures Ringen, ein Aufeinandertreffen solcher Millionenheere, eine solche Erbitterung gesehen wie heute. Andererseits haben diese Wochen und Monate neben furchtbaren Greueln auch wahrhaft erhebende Eindrücke gezeitigt. Niemals gab es eine Zeit, in der das deutsche Volk in so wunderbarer Einmütigkeit zusammenstand, nie hat eine gleiche hinreichende Macht des vaterländischen Gedankens alles erfasst, was deutsch heißt. Redner erinnert an den denkwürdigen 4. August, an dem die Parteivorstände dem Kaiser in die Hand gelobten, mit Gut und Blut für das Vaterland einzutreten und an die einstimmige Annahme der Kriegsvorlagen durch den Reichstag. In diesen Stunden zeigte sich: wir waren ein Volk, ein einziges Volk. Alle Zweitracht, alles Trennende, alle Parteihändel waren vergehen, eine wahre Sturmflut der Begeisterung ging durch die Lande. Mögen auch später wieder Gegensätze erwachen — was ein eisernes Schicksal in dieser Zeit zusammenschmiedete, kann niemals wieder zerrissen werden. Wer diese Augustwochen erlebte, der hat das Größte gesehen, was Menschen erleben können. Woher kam diese Begeisterung, was trieb die zwei Millionen Kriegsfreiwilligen zu den Waffen, so daß die Regimenter sie nicht alle fassen konnten? Es war die Überzeugung, daß uns der Krieg in frevelhafter Weise aufgezungen wurde, daß es das Höchste gilt, was wir haben, daß unsere Feinde es auf unsere Vernichtung abgesehen haben, daß das Bewußtsein, daß unser Kaiser mit reinem Gewissen und reinen Händen das Schwert ergriff und daß er es nicht gezogen hätte, wenn er nicht dazu gezwungen worden wäre. Diese Tatsache ist so feststehend für jeden, der die Ereignisse verfolgte, daß alle Lügen der Feinde nichts daran ändern konnten. — Redner legte nochmals dar, wie durch die Bedrohung Österreich-Ungarns auch die Existenz des deutschen Reiches bedroht war, erörterte nochmals die Bemühungen Deutschlands, den serbisch-österreichischen Konflikt auf seinen Herd zu beschränken, wohin und aufstand trotz ehrenwörtlicher Versicherungen gegen Österreich und Deutschland mobil machte, und legte nochmals die Gründe dar, die unsere Feinde zusammenführten, darunter den Hauptgrund: Englands Neid auf unseren Handel, unsere Kolonien und unsere Flotte. Das französische Volk hätte den Krieg nicht gewollt und Rußland hätte es nicht gewagt, ihn zu entzünden, wenn nicht England durch Zusage seiner Hilfe für Frankreich der Kriegspartei in Petersburg die Oberherrschafft verschafft hätte. Der Redner streifte weiter den bekannten Bericht des belgischen Gesandten in Petersburg und die übrigen urkundlichen Beweise für die Unbilligkeit Englands und Frankreichs, die belgische Neutralität im Einverständnis mit der belgischen Regierung zu verletzen. Dank diesen Dokumenten sei es England diesmal nicht gelungen, auch nur den Schein zu wahren. Unsere erbliche Friedensliebe vermochte nichts auszurichten dem Neide Englands gegenüber, das seit Trafalgar im Wahne lebe, das ganze Meer sei eine Domäne Englands. König Eduard habe das Einleitungsrecht begonnen, Grey habe es als sein Testamentvollstrecker vollendet — im Namen der Freiheit. Im Namen der Freiheit, so fuhr der Redner fort, habe England sein Kolonialreich begründet, die Burenstaaten, Ägypten usw. an sich gerissen, im Namen der Freiheit übe es, auch den Neutralen gegenüber, ein Sacerdotium aus, das mehr ein Sacerdium herbeigeholt werden muß. Wir sind nicht hier, um daß unter den Wäldern zu säen; aber wenn heute grenzenloser Haß, tiefste Erbitterung gegen England das deutsche Volk durchdringt, so ist das nicht zu verwundern. England hat dadurch, daß es sich mit den serbischen Mördern, mit dem russischen Despotismus, mit Negern und Mongolen gegen uns verbündete, die europäische Kultur in verwerflicher Weise verraten und verläßt. Unser Schwert hat jetzt die Aufgabe, Europas Kultur gegen fremde Barbarei zu schützen. Nach vor wenigen Tagen schrieb das führende englische Organ, es genüge nicht, daß Deutschland gedemütigt werde; sein Handel müsse vollständig vernichtet werden. Seit 40 Jahren ist unser Volk durch Fleiß und Tüchtigkeit stark und reich geworden. Das war Grund genug für England, einen Weltbrand zu erregen. Was liegt England, wenn sein Handel blüht, am Leben, am Glanz und Jammer Hunderttausender? Die Hoffnung unserer Feinde auf einen Zusammenbruch Deutschlands und einen Zerfall Österreichs sind zusammengefallen. Mögen die Feinde immerhin unsere Kabel zerschneiden und die Welt belügen; unsere Siege werden doch bekannt. Volk Staunen befolgt die Welt unseren Siegeslauf. Bei uns weiß jeder, worum es geht: um Gegenwart und Zukunft der Nation, um materielle und um ideelle Güter. Daß wir 50 Jahre lang zu verteidigen hätten, was wir 1870 gewonnen, hat uns schon Mollat gesagt. Die Stunde ist da, der Entscheidungskampf hat begonnen. Alle durchdringt die Zusage: wir müssen siegen und wir werden siegen. Mehr denn je gedenken wir des stolzen Wortes Bismarcks, das er vor 26 Jahren gesprochen hat: „Wir Deutschen fürchten Gott allein, aber sonst niemand auf der Erde!“

Stürmischer Beifall folgte den Worten des Redners. Stehend sangen die Anwesenden „Die Wacht am Rhein“. Nach einem weiteren Chorgesang der „Karlsruher Sängervereinigung“ hielt Geh. Hofrat Professor Dr. Zwiëdinek-Ehler von Sühendorf eine Ansprache, in der er zunächst darlegte, wie die Hoffnungen der Feinde auf das Vergehen der deutsch-österreichischen Bundesgenossenschaft und auf den inneren Zusammenbruch des An Rationen so vielgestaltigen Habsburgerreichs zusammengefallen sind, um dann näher auf die inneren Verhältnisse der Donaumonarchie u. i. h. geschichtlichen, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zur gegenwärtigen Lage einzugehen. Insbesondere besprach der Redner das Verhältnis zwischen Deutschen und Slaven innerhalb der Monarchie, die alle nationalen Gegensätze überwindende Kampfbegeisterung sowie den Opfermut aller Stämme Österreichs und die Schicksalsgemeinschaft der beiden verbündeten Reiche, die heute unter dem Donner der Kanonen aufs neue befestigt werde. Warmer Beifall folgte auch dieser Rede. Nach einem weiteren wohlgeklungenen Vortrag der Sängervereinigung durchbrausten die Klänge des gemeinsam gesungenen Liedes „Deutschland, Deutschland, über alles“ den Raum. Damit war die erhebende Feier zu Ende.

Neueste Drahtnachrichten.

Die Erhebung des Islam.

W.L.B. Konstantinopel, 19. Okt. Hier eingetroffenen zuverlässigen persischen Nachrichten zufolge hat die Regierung, die ihren Einfluß in Aserbeidschan schwinden sah, einen Polizeidirektor in Tabris ernannt. Sie läßt russische Polizisten aus dem Kaukasus kommen

und versucht, eine eigene Polizei zu bilden, die das Tun und Treiben der persischen Liberalen überwacht und die Briefe der Kaufleute einer Revision unterzieht. Es geht das Gerücht, daß die Russen neue Truppen nach Aserbeidschan kommen lassen. Ihre Vorkehrungen werden jedoch zweifellos ohne Erfolg bleiben, da die persische Regierung entschlossen sei, Aserbeidschan völlig von dem russischen Einfluß zu befreien, wozu von ihrer Seite aus bereits alle zweckentsprechenden Maßnahmen getroffen worden sein sollen. Der Erbprinz, der zum Generalgouverneur der Provinz ernannt wurde, wird demnächst in Tabris erwartet. Sein Gehilfe ist bereits dort eingetroffen.

W.L.B. Konstantinopel, 19. Okt. Einer Blättermeldung zufolge haben die Engländer in den letzten Tagen 120 ägyptische Beamten abgesetzt und 200 ägyptische Offiziere aus dem Heeresverband entfernt. Man ist der Meinung, daß diese Maßnahmen getroffen wurden, um die Lage der Engländer in Ägypten zu retten. — Die Blätter geben ferner eine dem halbamtlichen afghanischen Organ „Saradjulabar“ entnommene Meldung wieder, nach der infolge der Verhaftung des muslimanisch-indischen Offiziers Mehmed Hafiz, des Bruders der Fürstin von Bhopal, einer der bedeutendsten muslimanischen Fürstinnen Indiens, sich die Stämme, deren Chef Mehmed Hafiz ist, erhoben haben. Der englische Generalgouverneur versprach, dem Gefangenen die Freiheit wiederzugeben. Die aufständischen Stämme von Djabour treiben die Zünder zur Erhebung gegen England.

Die Politik Italiens.

W.L.B. Rom, 19. Okt. Ministerpräsident Salandra hat gestern das Ministerium des Äußeren übernommen. Auf die Begrüßungsworte des Unterstaatssekretär Borsarelli antwortete der Minister mit einer Ansprache, in der er zunächst der Trauer um den dem Vaterlande so früh entzogenen di San Giuliano Ausdruck gab und die Persönlichkeit des Toten in ihrer Bedeutung hervorhob. Ich habe, so sagte Salandra dann, seinen Blau für eine Zeitspanne eingenommen, die — wie ich hoffe — sehr kurz sein wird. Meine gegenwärtige Stellung zielt insbesondere dahin, die Gemeinsamkeit der Ziele und Methoden mit denen San Giuliano zu bekräftigen. Die obersten Richtlinien unserer internationalen Politik werden morgen dieselben sein wie sie gestern waren. Am bei ihr zu verharren, ist eine unerschütterliche Festigkeit der Gesinnung, ein klarer Blick für die wirklichen Interessen des Landes und eine Reife des Urteils nötig, die erforderlichenfalls schnelles Handeln nicht ausschließt. Rühmlichkeit nicht in Worten, sondern im Handeln, ein Geist ist nur nötig, der frei von jeder vorgefaßten Meinung, von jedem Vorurteil, von jedem Gefühl ist, und eine ausschließliche Eingebung an unser Vaterland, eine geheilte Selbstsucht im Interesse Italiens.

General Herzog gegen die englische Regierung.

W.L.B. London, 19. Okt. Das Reutersche Bureau meldet aus Kapstadt vom 16. Oktober. General Herzog antwortete auf die Aufforderung, in der Kritik die Führung zu ergreifen, in unbedingender Weise. Er telegraphierte dem Presbyter der holländischen Kirche in Swakopmund und machte tatsächlich die Regierung für die Rebellion des Obersten Maris verantwortlich. Er fügte hinzu, daß er seine Dienste angeboten habe, um den Bürgerkrieg zu verhindern. Der Inhalt und die begleitenden Bedingungen seien die Holländer (?) in Erstaunen, die erwartet hatten, Herzog würde Maris als Verräter brandmarken, der die holländische Flotte verraten habe (!?).

Der Krieg zur See.

W.L.B. Amsterdam, 19. Okt. Die Blätter melden aus Sigmunden vom 18. dieses Monats: Der gestern abend angekommene Personendampfer „Wemjoom“ und der nachts angekommene Fischdampfer „Nelly Gessink“ waren Zeugen des gestrigen Seekampfes. Sie melden, sie hätten ein deutsches Torpedoboot sinken und einige flüchten sehen.

W.L.B. Haag, 19. Okt. Die englische Gesandtschaft teilt folgenden Bericht der Admiralität mit: Gestern mittag war der beschützte Kreuzer „Undante“ gemeinsam mit dem Torpedozerstörer „Lance“, „Lennox“, „Legion“ und „Loyal“ im Gefecht mit vier deutschen Zerstörern, die zum Sinken gebracht wurden.

W.L.B. Grimshu, 19. Okt. Ein Fischerdampfer ist auf eine Mine gestoßen. Die ganze Besatzung von 9 Mann ist ertrunken.

W.L.B. Paris, 19. Okt. Nicht amtlich. Wie „Libre Parole“ meldet, hat Minister Briand den Staatsanwalt Lescoube beauftragt, einen eingehenden Bericht über die Schäden auszuarbeiten die durch die deutschen Bomben am Sonntag in Paris angerichtet worden sind.

W.L.B. Paris, 19. Okt. „Action française“ schreibt: Die deutschen Blätter spotten nicht ohne Grund über die finanzielle Not Frankreichs, die zu einem Moratorium treiben müßte, um nicht zu einer finanziellen Katastrophe zu führen. Der Triumph des „Amen Deutschland“ über den „Weltbankier“, dessen Ruhm schon an einem einzigen Tage zerstört war, könne niemanden wundern, müßte aber Frankreich zu einer ersten Warnung dienen.

Verantwortlich für die Redaktion:
Chefredakteur C. Amend in Karlsruhe.
Druck und Verlag:

G. Braunsche Hofbuchdruckerei in Karlsruhe.

